

Literarische Besprechungen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Divus Thomas**

Band (Jahr): **16 (1938)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Literarische Besprechungen.

Geschichte.

1. **H. Weisweiler S. J.:** **Das Schrifttum der Schule Anselms von Laon und Wilhelms von Champeaux in deutschen Bibliotheken.** (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 33, 1-2.) Münster i. W., Aschendorff. XII-369. 415 SS.

2. **L. Ott:** **Untersuchungen zur theologischen Briefliteratur der Früh-scholastik unter besonderer Berücksichtigung des Viktorinerkreises.** (Beiträge ... 34.) Münster i. W., Aschendorff. 1937. xx-675 SS.

3. **B. Geyer:** **Die Albert dem Grossen zugeschriebene Summa naturalium (Philosophia pauperum).** (Beiträge ... 35, 1.) Münster i. W., Aschendorff. 1938. 47 u. 82. SS.

Die in der gelehrten Welt seit langem rühmlichst bekannten Beiträge zur Geschichte der Philosophie und der Theologie des Mittelalters, welche nun durch den verdienten Nestor der Wissenschaft, Martin Grabmann, herausgegeben werden, sind in kurzer Zeit durch drei überaus wertvolle Monographien bereichert worden. Zwei derselben stechen schon rein äußerlich durch ihren ungewöhnlichen Umfang hervor: alle drei bieten gleich hervorragende Arbeiten. Ihnen gilt die folgende Anzeige.

1. Was *H. Weisweiler S. J.* an Material zur Geschichte der ältesten Scholastik aus deutschen Bibliotheken zusammengetragen hat, ist einfach stupend. Während wir nach den bisherigen Forschungen eines Martin Grabmann, A. Landgraf, Fr. Bliemetzrieder und anderer zwar eine nicht unbeträchtliche Anzahl einschlägiger Handschriften kannten, hat Weisweiler auf Grund einer systematischen Durcharbeitung der Bibliotheken des deutschen Sprachgebietes das zur Kenntnis der Schulen des Anselm von Laon und Wilhelm von Champeaux dienliche handschriftliche Material zum wenigsten verfünffacht. Der Verfasser beginnt seine Darlegung mit einer Übersicht über die bisherige Forschung, an welcher er selbst einen nicht unbeträchtlichen Anteil hat. Darauf setzt er mit der Mitteilung seiner neuesten Forschungen ein. Er handelt vorerst über die Handschriften aus Bayrischen Klöstern, die sich in München befinden, dann über Franken und Deutsch-Österreich, über die Handschriften aus Südwestdeutschland und der deutschen Schweiz, aus Westphalen und Rheinland; die Mitteilungen schließen mit der Kenntnisgabe von Handschriften aus Mitteldeutschland.

Es ist beinahe ein Ding der Unmöglichkeit, im Rahmen einer Besprechung auch nur auf das Allerwichtigste des in Weisweilers Buch Gebotenen hinzuweisen: wir werden mit Mitteilungen über Sententiae und Florilegien, deren verschiedenen Textformen und Überarbeitungen förmlich überschüttet. Viele bisherige Ansichten werden richtiggestellt oder anhand eines neuen reichhaltigeren Materials ergänzt. Ich sehe ein besonders

großes Verdienst darin, daß es Weisweiler gelungen ist, das Verhältnis der verschiedenen Textformen gleichartiger Sententiae, Florilegien oder Traktate zu einander abzuklären: gerade in dieser Beziehung erfahren wir ungemein viel Neues.

Zwar habe ich gegen die von Weisweiler eingeschlagene Methode ein nicht gleichgültiges Bedenken. Es ist gewiß wichtig, durch bibliotheksgeschichtliche Studien die Verbreitung eines literarischen Produktes zu verfolgen: dieser Weg muß in einzelnen Fällen verfolgt werden und ist nicht selten erfolgreich. Er gestattet auch, die kulturgeschichtlich wichtigen Stätten aufzuzeigen. Ich bin darum überzeugt, daß es von Nutzen ist, auch für die älteste scholastische Literatur nachzuweisen, aus welchen Kreisen (Klöster, Schulen usw.) sie stammt. Weisweiler hat das zwar getan, aber er hat noch «mehr» getan. Er hat überhaupt das gesamte ihm zugängliche Material nach geographischen Gesichtspunkten geordnet und zwar meist nicht nach den alten Heimatorten der Handschriften, sondern nach den Bibliotheken, in welchen sich die Handschriften heute befinden. Dadurch kann es geschehen und ist es geschehen, daß schließlich doch nicht Zusammengehöriges zusammen geriet. Das ist der erste Übelstand. Noch schlimmer wird es aber, weil Weisweiler dann für jede Bibliothek die dort sich befindlichen Traktate durchnimmt, hier wieder fremdes Material beizieht, auf alte Veröffentlichungen zum gleichen Gegenstand verweist usw. Und bei der Behandlung eines neuen Bibliothekskreises fängt das Spiel jeweils wieder von vorne an. Wir geraten dadurch in ein undurchdringliches Dickicht, in welchem man vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht. Die Lektüre und erst recht die systematische Durcharbeitung des Buches wird damit fast ein Ding der Unmöglichkeit: von einer historisch geführten bibliotheksgeschichtlichen Untersuchung stehen wir meist himmelweit weg.

Es hätte meines Erachtens jeder andere Weg zu einem bessern, übersehbareren Resultat geführt. Entweder hätte man in einem einleitenden Kapitel auf die alte kulturell-geographische Verteilung des Materials hinweisen und im übrigen die zusammengehörenden Traktate mit deren Ableitungen zusammenfassend besprechen sollen. So wäre Ordnung in die Sache gekommen. Oder aber, man hätte die Sache nach Art eines Reiseberichtes anfassen sollen, in welchem jede Handschrift für sich beschrieben und besprochen worden wäre: eine sachliche Zusammenordnung hätte dann schließlich eine Übersicht über das aufgefundene Material bieten können. Auf diese zweite Art und Weise wäre es auch nicht vorgekommen, daß an unerwarteten Stellen plötzlich wieder auf eine Handschrift verwiesen wird, die einem schon früher unter einem andern Gesichtspunkt begegnet ist.

Ich will zwar gleich betonen, daß die beigelegten Indices, das Verzeichnis der benützten Handschriften und vor allem die reichhaltige Sammlung der Initia die Benützung des Weisweiler'schen Buches als Nachschlagewerk gestattet. Aber in der vorliegenden Form ist das Buch keine *Darstellung*, wie wir sie eigentlich hätten erwarten dürfen. Sehr oft wird auch dort, wo sich Ansätze zu einer Gesamtdarstellung über einen gewissen

Traktat vorfinden, auf Weisweilers frühere Arbeiten verwiesen, besonders auf die Artikel in den *Recherches*: aber wer hat diese ständig zur Hand, so daß er sich ein Bild vom Ganzen machen könnte? Es ist wirklich schade, daß das überraschend reiche Material in einer so unzureichenden Form dargeboten wird. — Auch die sprachliche Seite des Buches läßt viel zu wünschen übrig. Ich denke z. B. an unlogische Wortbildungen wie: *Frage nach der Konsekrationsmöglichkeit des Exkommunizierten* (109) und *Frage nach der Absolutionsmöglichkeit von Räufern* (111), wo ein und dasselbe Wort bald aktiv bald passiv gebraucht wird (*Utrum excommunicati possint consecrare . . . Utrum latrones possint absolvi!*).

Trotz dieser methodologischen Ausstellungen ist aber die von Weisweiler geleistete Arbeit als ein Meisterwerk anzuerkennen. Und man wird schließlich im dritten Teile des Werkes selbst mit den beanstandeten Formfehlern ausgesöhnt. Weisweiler bietet hier die höchst zuverlässige Edition der wichtigsten von ihm entdeckten Stücke. Hier wird Zusammengehöriges zusammengebracht. So bietet uns der Herausgeber: Das Sentenzenwerk *Potest queri, quid sit peccatum* (259 ff.), einzelne lose Sentenzensammlungen (269 ff.; gerade hier ist textkritisch und literaturgeschichtlich einfach Vorzügliches geleistet worden) und den Ehetraktat *Decretum dei fuit* (358 ff.). An diesen Editionen ist nichts auszusetzen. Sie setzen eine riesige Arbeit voraus und sind mit allergrößter Sachkenntnis durchgeführt. Diese für die Geschichte der ältesten Scholastik bedeutsamen Texte, in reiner und kritisch gesichteter Form, sind die reife Frucht der vorausgegangenen Untersuchungen.

2. Wissenschaftlich gleich wertvoll und rein äußerlich besehen noch umfangreicher als die Arbeit Weisweilers ist die ebenfalls aus der Schule Martin Grabmanns hervorgegangene Studie über die theologische Briefliteratur der Frühscholastik von *Ludwig Ott*. Kommen in den theologischen Traktaten, denen Weisweiler seine Aufmerksamkeit schenkte, nur selten persönliche Angelegenheiten zur Sprache, so tragen die von Ott behandelten Briefe trotz deren wissenschaftlichen Gehalt doch eine irgendwie persönliche Note; dies selbst in Fällen, in welchen es sich weit eher um theologische Darlegungen als um eigentliche Briefe im modernen Sinne des Wortes handelt. Der Verfasser beginnt seine Untersuchungen mit einer Übersicht über die theologische Briefliteratur der Frühscholastik im allgemeinen. Man mag etwa aus dem beigefügten Literaturverzeichnis ersehen, welche gewaltige Stoffmasse — die noch durch handschriftliche Forschungen erweitert wurde — in dem Bande bewältigt wird. So kommen zur Besprechung: die Briefe aus dem Kreis um Berengar, ferner der Briefwechsel des Anselm von Canterbury, Ivo von Chartres, Hildebert von Lavardin, Gottfried von Vendôme, Anselm von Laon und dessen Schule, Bernhard von Clairvaux und seines Kreises, Peter Abaelard, Gilbert de la Porrée, Otto von Freising, Gerhoh von Reichersberg, Hildegard von Bingen und vieler anderer. Ebenso spricht der Verfasser über die angebliche Korrespondenz des Petrus Lombardus. Das gesamte Material wird ausgezeichnet gesichtet und kritisch gewertet: weder die literargeschichtliche noch die geistesgeschichtliche Seite des Problems wird vernachlässigt.

Indessen handelt es sich nur um einen einleitenden Abschnitt zum Ganzen, da vor allem die Briefe aus dem Kreise des Walter von Mortagne und der Viktoriner zur Sprache kommen sollen. Die Geschichte eines vollen Jahrhunderts Theologie spiegelt sich in diesen wieder. Wir fühlen, wie man um eine genauere theologische Methode rang, Begriffe und Methode klärte: es war die Zeit der werdenden Scholastik, die durch den Streit um Abaelards Doktrin und Persönlichkeit mächtig aufgerüttelt wurde. Es ist lehrreich zu verfolgen, wie Gelehrte mit Gelehrten Gedanken austauschen, wie Schüler oder Wissensdurstige sich an bewährte Meister wenden, um bei ihnen Rat und Einsicht in schwierige Fragen der Gottesweisheit zu holen. Ott hat es ausgezeichnet verstanden, passende Briefgruppen zu bilden, die geeignet sind, je ein gegebenes theologisches Problem zu erläutern: jeder Brief wird eingehend auf seinen Inhalt gewürdigt und im Zusammenhang mit ihm wird die Frage, die er anschnidet, in aller Ausführlichkeit behandelt. Ott's Buch ist unter diesem Gesichtspunkte gesehen eine ausgezeichnete Übersicht zur Theologiegeschichte der von ihm behandelten Zeitspanne. Er geht insofern neue Wege, als er die Wichtigkeit nicht traktatmäßig gefaßter Literatur für unsere Kenntnis der damaligen Geistesgeschichte erstmalig hervorhebt. Das ist ein Verdienst, das wir ihm nicht hoch genug anrechnen können.

Selbstverständlich fällt im Laufe der Untersuchung auch viel für rein literargeschichtliche Belange ab. Über Schrifttum und Lebensgeschichte des Walter von Mortagne unterrichtet uns eine besondere Studie. Die Briefe Hugos von St. Viktor werden eingehend gesichtet und Echtes von Unechtem sorgfältig getrennt. Hugos wissenschaftlicher Verkehr mit Bernhard von Clairvaux erscheint in völlig neuem Lichte.

Das Buch zeichnet sich durch eine schön geführte klare Darstellung aus: der Aufbau ist logisch und in allen Teilen folgerichtig. Man könnte dem Werk eigentlich nur seine zu große Ausführlichkeit und eine gewisse Länge in der Darstellungsweise vorwerfen.

3. Prof. B. Geyer bietet uns eine willkommene literargeschichtliche Studie zu der Albert dem Großen zugeschriebenen *Philosophia pauperum*. Er beginnt mit einer Übersicht über die bisher zur besagten Summe vorgebrachten Meinungen. Eine Analyse des Textes führt vorerst zum Ergebnis, daß sozusagen das ganze vierte Buch nichts anderes ist als eine wörtliche Übernahme der Schrift *De impressionibus aeris* Alberts des Großen; ebenso ist das 12. und 13. Kapitel des 1. Buches ein Exzerpt aus Alberts *Summa de creaturis*. Für das fünfte Buch, das uns in zwei Rezensionen vorliegt, scheidet Albert der Große ohnehin als Verfasser aus. Ebenso wenig kommt Albert als Verfasser für die beiden Nachträge in Frage. Das alles spricht dafür, daß nicht Albert der Große Kompilator der *Philosophia pauperum* sein kann. Geyer meint darum, ähnlich wie seinerzeit Grabmann, daß das Werk mit großer Wahrscheinlichkeit dem Dominikaner Albert von Orlamünde, der uns auch urkundlich begegnet, zugewiesen werden kann. Wichtig ist in dieser Hinsicht die in Paris, Bibl. Nat. NA lat. 157 befindliche bisher unbeachtete Notiz, durch welche in der Tat auf Albert von Orlamünde als Verfasser hingewiesen wird. —

Ich glaube, daß die von Geyer angeführten Gründe die Wahrscheinlichkeit zu Gunsten der Verfasserschaft des genannten Dominikaners erheblich verstärken.

In einem Textteil ediert Geyer die beiden Nachträge, die zwei Rezensionen des 5. Buches und Buch I. Kap. 12 und 13. So wertvoll und zuverlässig diese Textausgaben auch sind, so sehr bedauere ich, daß der Herausgeber nicht gleich die günstige Gelegenheit ergriffen hat, uns die ganze *Philosophia pauperum* in einer leicht zugänglichen Edition zu schenken.

Rom

Dominikus Planzer O. P.

R. Stanka : Die Summa des Berthold von Freiburg. Eine rechtsgeschichtliche Untersuchung (Theologische Studien der Österreichischen Leo-Gesellschaft, 36). Wien, Mayer. 1937. 193 SS.

Der Verfasser behandelt in dieser Monographie die von einem fr. Bertholdus O. P. herausgegebene juristische *Summa Johannis deutsch*. In der Hauptsache bietet er eine Inhaltsangabe der genannten Summa (32-153) : so dankbar wir für diese sein müssen, so sehr vermissen wir eben dasjenige, was nach dem Untertitel zu erwarten gewesen wäre — die rechtsgeschichtliche Untersuchung, also die Vergleichung der von Berthold vertretenen Rechtsauffassungen mit denjenigen seiner Vorgänger. Die paar Hinweise auf Schwaben- und Sachsenspiegel können doch keine solche Untersuchung sein. — Nützlich ist die Konkordanz zwischen der Summa Bertholds und der lateinischen Summa des Johannes von Freiburg (157-188).

In der Einleitung bespricht Stanka die bisherigen Veröffentlichungen über Berthold ; daß dieser Berthold Huenlein geheißen habe, lehnt er ab (10). Am zuverlässigsten sind noch die Studien Geigers. Stanka wendet sich zwar gegen Geiger, weil dieser die Beziehungen zwischen der Summa Bertholds und der Summa confessorum des Johannes Lector nicht richtig erkannt habe : nach meinem Dafürhalten kann man Geigers Ansichten doch nicht so kurzerhand zurückweisen. Ich bin im Gegenteil davon überzeugt, daß eine auf Grund der Hss. geführte Untersuchung des Verhältnisses zwischen den beiden Summen zu recht überraschenden Ergebnissen führen würde : aber diesen kitzeligen literargeschichtlichen Problemen ist Stanka sehr sorgfältig aus dem Wege gegangen. — S. 14 bedauert der Verfasser, daß der von Johann so oft zitierte Tractat über die Exkommunikation des Hermann von Minden nicht erhalten sei : dieser Traktat ist nichts anderes als der *Tractatus de interdicto ecclesiastico* bzw. dessen Anhang, dessen Prolog und Tabula von Finke in Zs. f. vaterländ. Gesch. und Alterthumskunde (Westphalens) 45, 1 (1887) 123 f. ediert worden sind, wie Finke, Dominikanerbriefe 24 (von Stanka zitiert !) ausdrücklich angibt. Über Hermanns juristische Werke vgl. Arch. Fratrum Praedicatorum 5 (1935) 33 f. — Auch sonst ist die Literatur mangelhaft herangezogen worden : so ist dem Verfasser u. a. auch St. Kuttner, Repertorium der Kanonistik unbekannt geblieben, durch welches Schulte überholt wird.

Das Buch weist viele Druckfehler auf : eine Seite ist den Corrigenda schon im Buche selbst reserviert und darüber hinaus mußte noch ein rotes

und ein kleineres weißes Einzelblatt mit Verbesserungen beigelegt werden. Doch ist noch längst nicht alles erfaßt worden; so stehen allein in einem kleinen lateinischen Text (21 f.) folgende Dinge: *ordinem alphabetici ... Thomae de Aquine ... pro maiori partae positae*.

Rom

Dominikus Planzer O. P.

Oerloy der ewigher Wijsheit (Horologium sapientiae) door **Henricus Suso O. P.** uitgegeven door Zr. Dr. Hildegarde van de Wijnperse. Groningen, J. B. Wolters. 1938. VII-187 SS.

Schon 1926 hatte sich die Verfasserin mit der niederdeutschen Übertragung des Horologium sapientiae Seuses beschäftigt. Die damalige Untersuchung hatte ergeben, daß zwei Übersetzungen ins Niederdeutsche bestehen: eine ältere unvollständige und eine jüngere, die als eine Ergänzung und Umarbeitung der ersten aufzufassen ist. Bei der Edition benützt Van de Wijnperse die für die ältere Textform maßgebende Pariser Hs. Arsenal 8224 und dazu Bruxelles 2246; als Vertreterin der jüngern Übertragung wurde Gouda 297 a gewählt. Ich glaube, daß sich dieses Vorgehen rechtfertigen läßt: in jedem Falle ist ein hinreichend genügender Text erzielt worden. Der Variantenapparat ist sehr knapp, fast zu knapp: insbesondere kommt das getrennte Verhalten von G. nicht immer genügend zum Vorschein. Man hätte auch unbedenklich den zweiten Teil des 5. Kapitels des ersten Buches sowie die drei Schlußkapitel, die in der ersten Übertragung fehlen, nach G. beifügen dürfen: so wäre wenigstens ein vollständiger niederdeutscher Text des ganzen Horologium geboten worden. — Für Einzelheiten wird man immer wieder auf die frühere Arbeit Van de Wijnperse's und auf die dort gebotenen Textproben zurückgreifen müssen. — Ich bin überrascht, daß die Verfasserin mit keinem Worte auf meine Studien zum Horologium hinweist, obwohl ich mich dort mit ihrem ersten Buch eingehend auseinandergesetzt habe.

Rom

Dominikus Planzer O. P.

Nikolaus von Cues in deutscher Übersetzung hrg. von Ernst Hoffmann: **Der Laie über die Weisheit** von E. Bohnenstädt (Philosophische Bibliothek 216a). Leipzig, F. Meiner. 1936. 108 SS.

Das vorliegende Bändchen bietet den ersten Teil der Übersetzung der gesamten Werke des Cusanus. Die Übertragung der Schrift *Idiota de Sapientia* ist vortrefflich gelungen: sie liest sich geläufig, ist genau und vermeidet unnötige Sprachkünsteleien. Anhand des Verzeichnisses der wichtigsten Begriffe in deutscher und lateinischer Sprache (vgl. 108 ff.) ist es ermöglicht, auf den lateinischen Ausdruck zurückzugreifen. Ernst Hoffmann, dessen Zuständigkeit als Herausgeber der lateinischen Werke des Cusanus außer Frage steht, schickt der Übersetzung eine feinfühligte Einleitung über Nikolaus von Cues als Philosoph voraus. Der Übersetzer selbst bietet uns eine Einführung in das von ihm übertragene Werk.

Rom

Dominikus Planzer O. P.

J. Maréchal, S. J. : Précis d'histoire de la philosophie moderne. Tome I : De la Renaissance à Kant. — Louvain, Museum Lessianum. 1933. 307 pp.

Manuel digne de la réputation de l'auteur. Il reproduit les notes d'un cours fait à des candidats à la licence en philosophie. Le but du professeur était d'offrir à ses élèves « une introduction générale, exacte et objective, à la connaissance historique des systèmes » constituant « la première base d'opération indispensable tant pour les « Séminaires » d'entraînement technique que pour les cours très spéciaux du doctorat ». Le R. P. Maréchal a réalisé son dessein dans la perfection. Au point de vue de la forme extérieure d'abord : sommaires, bibliographies sélectives, divisions et subdivisions fort claires, artifices typographiques, nombreuses citations des philosophes étudiés. Au point de vue du contenu, ensuite : clarté remarquable ; exposé qui est le fruit d'une étude personnelle de chaque philosophe ; soin apporté à établir les connexions historiques ; effort soutenu pour obtenir le maximum d'objectivité ; remarques interprétatives ou critiques très pertinentes. Bref, rien ne manque pour faire de ce « précis » un instrument idéal de travail pour les étudiants et leurs professeurs.

Nous espérons que la nouvelle série inaugurée par l'éminent auteur sera plus fortunée que les deux autres qui l'ont précédée (psychologie des mystiques ; cahiers de métaphysique) et dont nous attendons en vain, depuis des années, l'heureux achèvement.

M. T.-L. Penido.

Philosophie.

F. Manthey : Die Sprachphilosophie des hl. Thomas von Aquin und ihre Anwendung auf Probleme der Theologie. — Paderborn, Schöningh 1937. 268 SS.

Es ist ein überaus aktuelles Thema, das F. Manthey, Professor am Priesterseminar zu Pelplin (Polen), hier in Angriff nimmt. Ist doch das Sprachproblem heute in den Brennpunkt des philosophischen Forschens gerückt. Andererseits haben neuere Untersuchungen auf dem Gebiete der mittelalterlichen Logik, wie sie u. a. von M.-D. Chenu O. P., B. Geyer und M. Grabmann durchgeführt worden sind, deutlich gezeigt, daß man von den Scholastikern manchen Aufschluß über das Wesen der sprachlichen Erscheinungen erwarten darf. Umso dringlicher wurde daher das Bedürfnis nach einer umfassenden Darstellung der scholastischen Sprachlehre wach. Einer diesbezüglichen Anregung Grabmanns folgend, hat es nun M. unternommen, die sprachphilosophischen Anschauungen des hl. Thomas von Aquin aus den meist nur gelegentlichen Bemerkungen und Hinweisen in seinen Werken systematisch herauszuarbeiten.

Den reichen Inhalt dieses mit großem Fleiß geschriebenen Buches möge eine kurze Übersicht andeuten. Als Schüler Twardowskis (Lwów) von der modernen Sprachphilosophie herkommend, glaubt M. die Leser erst mit deren Problematik bekannt machen zu müssen, um dann zu untersuchen, inwiefern derartige Fragen auch zur Zeit des hl. Thomas erörtert

wurden (S. 9-53). Die eigentliche Darstellung zerfällt in einen philosophischen und in einen mehr theologischen Teil. In ersterem wird behandelt: 1. « Das Wesen und die Aufgaben der Sprache » (S. 54-64); 2. « Gesprochene, gehörte und geschriebene Sprache » (S. 64-66); 3. « Die Probleme der Bedeutung » (S. 67-86); 4. « Genesche Probleme » (S. 86-102); 5. « Die Bestandteile der Sprache » (S. 102-155); 6. « Der uneigentliche Gebrauch der Sprache » (S. 155-157); 7. « Einordnung dieser sprachphilosophischen Ausführungen in das System der Sprachwissenschaften des hl. Thomas von Aquin » (S. 157-159); 8. « Die Quellen der Sprachphilosophie des hl. Thomas » (S. 159-183); 9. « Die Stellung des hl. Thomas in der Geschichte der mittelalterlichen Sprachphilosophie » (S. 183-203). Der zweite Teil befaßt sich mit der « Anwendung der Sprachphilosophie auf Probleme der Theologie » und zwar zunächst unter dem methodischen Gesichtspunkt (S. 204-212), dann aber auch in bezug auf das Dogma selbst: Namen Gottes, Gebet, Offenbarung, Logoslehre, Sprache der Engel, Sprache und Sakrament, Wortsünden und Sprachenwunder (S. 213-248). Dem Ganzen ist noch ein ausführliches Namen- und Sachregister beigelegt.

Aus dieser knappen Inhaltsangabe dürfte ersichtlich sein, welch große Fülle an Fragen in vorliegendem Buche besprochen wird. In der Tat hat es der Verf. verstanden, wichtiges Material über die Sprachphilosophie bei Thomas geschickt zusammenzustellen. Besonders ausführlich wird die Lehre des Aquinaten über die Sprachgebilde, bzw. -formen dargelegt. Allerdings hätte auch hier die eigentliche Funktion der sprachlichen Formen klarer herausgestellt werden können, zumal die Thomasschriften dazu reichlich Anlaß bieten. Was z. B. über das so zentrale Phänomen des Satzes gesagt wird (S. 107-110; 146-150), ist in dieser Hinsicht etwas dürftig. Überhaupt läßt M.s Buch eine tiefer schürfende, über das bloß beschreibende Referat hinausgehende Verarbeitung des Stoffes vermissen. So wirken die Kapitel über die geistesgeschichtlichen Zusammenhänge ziemlich unbefriedigend, zumal hier fast nur sekundäre, z. T. längst überholte Literatur benutzt wird. Ja, gegen die von M. versuchte Thomasdeutung selbst muß ein grundlegender Einwand erhoben werden. Auf Grund seines bei einer historischen Interpretation nicht unbedenklichen Ausgangspunktes von der modernen Problemlage her kommt der Verf. dazu, die übrigens allzu empiristisch aufgefaßte Sprachpsychologie aus dem Gebiete der eigentlichen Sprachphilosophie auszuschließen, weil sich diese im Gegensatz zur erstgenannten weniger mit den psychischen Vorgängen und Bedingungen des Sprechens, Verstehens usw. als mit den « Gebilden dieser Akte », vornehmlich unter formal-grammatischem Gesichtspunkt zu beschäftigen habe (S. 16-20; vgl. S. 64; 157-159). Diese Einengung des sprachphilosophischen Bereiches dürfte jedoch mit der genuinen Auffassung des hl. Thomas kaum vereinbar sein. Abgesehen davon, daß eine Absonderung der Psychologie von der Philosophie, wie sie M. zu vertreten scheint (vgl. S. 17), dem ganzheitlichen Charakter des thomistischen Denkens widerspricht, widmet der Aquinate gerade der dynamisch-psychologischen Seite des Sprachgeschehens (« locutio »), den Akten und Funktionen des äußeren, wie des inneren Sprechens seine besondere Auf-

merksamkeit (s. hierzu unsere Darlegungen über « Erkennen und Sprechen bei Thomas von Aquin » in dieser Zeitschrift, Jahrg. 15 [1937] 192 ff., sowie über « Das äußere Sprechen und seine Funktionen nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin », ebd., Jahrg. 16 [1938] S. 393 ff.). Zudem gerät M. mit sich selbst in Widerspruch, indem er die Sprache « im Geiste des Aquinaten » — tatsächlich aber in fast psychologischer Weise — als « das Zeichen unserer Seelenzustände » definiert (S. 58). Auch sonst begegnen wir bei ihm einer Vermengung der Aspekte, so vor allem bei Behandlung des Bedeutungsproblems, wo der psychologische und der geständlich-intentionale Gesichtspunkt nicht klar genug geschieden wird (S. 68 f.; 78; 116; hierüber, wie über andere Einzelfragen s. den eben zitierten Aufsatz « Das äußere Sprechen und seine Funktionen », S. 393 ff.).

Was nun die äußere Gewandung der Arbeit betrifft, so fällt dem Leser die ungewöhnlich große Zahl der Druckfehler auf. So finden sich S. 47 Anm. 5 in einem freilich italienischen Text allein 6 Versehen; Eigennamen werden oft falsch wiedergegeben (S. 19 und S. 250 Getzmann statt Gutzmann oder S. 21 Anm. 1 und S. 249 Boéal statt Bréal). Die Zitationsweise ist ungenau und oft ungebräuchlich (z. B. S. 77 Anm. 1: Qu. VII, De simpl. div. essent., a. 4 für Pot. q. 7 a. 4 ad 1). Außerdem macht sich die Verwendung von « apokryphen », bzw. sicher unechten Schriften, wie des Kommentars « In Genesim » (vgl. bes. S. 86 ff.), störend bemerkbar, weil dadurch die Interpretation der thomistischen Lehre nicht nur unnötig erschwert, sondern auch verfälscht wird. Insbesondere vermißt man die Wiedergabe der wichtigeren Texte aus Thomas, während die ausführliche Zitation moderner Schriftsteller oft überflüssig erscheint.

Indessen liegt es uns fern, den hohen Wert in Frage stellen zu wollen, den M.s Arbeit schon deshalb besitzt, weil sie zum ersten Male eine eingehende Deutung der Sprachphilosophie des Doctor communis zu geben versucht. Neuland zu bearbeiten, ist immer eine schwierige Aufgabe, und bei der Fülle des Stoffes lassen sich Einseitigkeiten kaum vermeiden. Wenn wir diese soeben kenntlich zu machen suchten, so geschah es nur, um den Leser in jene Richtung zu weisen, in der ihm das Studium dieses Buches großen Nutzen bringen kann. In dankbarer Anerkennung der geleisteten Arbeit darf man sich von dem anregenden Buch eine reiche Befruchtung der heute so dringend gewordenen Diskussion über die Sprache und ihre Erscheinungen versprechen.

Maria Laach.

V. Warnach O. S. B.

M. Picard: Die Grenzen der Physiognomik. Mit 30 Bildtafeln. — Erlenbach-Zürich. Eugen Rentsch Verlag. 1937. 192 SS.

Max Picard hat in seinen beiden Büchern « Das Menschengesicht » und « Die Flucht vor Gott » mit staunenswert feiner Beobachtungsgabe eine Geschichte des menschlichen Gesichtes geschrieben, die wenig erfreulich ist. Der innere Abfall des Menschen von Gott macht sich auch nach außen, und besonders im Gesichte bemerkbar. Das Menschengesicht hat

mehr und mehr aufgehört, Gottes Ebenbild zu sein. Dadurch hat es sowohl an Originalität, als an Hoheit und Ruhe unsagbar viel eingebüßt. Aber, so kann man fragen, besteht denn zwischen dem Äußeren und dem Inneren des Menschen ein solcher Parallelismus, daß das eine dem anderen genau entsprechen muß? Auf diese Frage antwortet Picard seinen Lesern in dem neuen Buche, das zum dritten Male nur vom menschlichen Gesichte handelt. Der Inhalt dieses Buches könnte kaum besser zusammengefaßt werden als der Verfasser es selbst tut mit der Stelle aus Ciceros tuskulanischen Disputationen (IV, 37): « Als Zopyrus, der sich damit brüstete, den Charakter eines jeden Menschen aus dessen Äußerem erkennen zu können, dem Sokrates begegnete und viele Laster aus ihm herauslas, wurde er von allen ausgelacht — denn keiner hatte noch irgend eines jener Laster bei Sokrates bemerken können — nur nicht von Sokrates selbst. Sokrates gab dem Zopyrus recht: er, Sokrates, sei allerdings mit jenen Lastern auf die Welt gekommen, aber mit Hilfe der Vernunft habe er sich ihrer entledigt ». Picard nimmt in diesem neuen Buche von dem in den beiden ersten Gesagten kein Wort zurück. Im Gegenteil, Stellen wie folgende, bringen die Gedanken jener beiden sogar noch entschiedener wieder: « Das Gesicht eines Menschen zeigt nicht nur das Böse, das von diesem Menschen getan worden ist, sondern indem das Böse in einem Gesicht erscheint, wird zugleich alles Böse, das vom Sündenfall her daliegt, aufgerissen, das Gesicht wird in jenen Anfang der Sünde zurückgeworfen » (145). Zweck dieses Buches ist also nur, vor allen Übertreibungen zu warnen. Es verdient Bewunderung, mit welchem Feingefühl Picard das selbst der Heideggerschen Existentialphilosophie und einem Kierkegaard gegenüber tut. Die moderne Psychoanalyse begeht ein « Verbrechen » und einen « Verrat », indem « sie den Triumph des Ebenbildes über den Abgrund in einen Triumph des Abgrundes über das Ebenbild verwandeln will » (140). Aus diesen wenigen Andeutungen ist schon erkennbar, daß der Verfasser in seinem neuen Buche auch zu den wichtigsten Zeitproblemen Stellung nimmt. Ihn aber deshalb gleich zum Begründer einer neuen philosophischen oder theologischen Disziplin machen wollen, ist zu weit gegangen. Picards Bücher sind reich an wahrer Weisheit. Allein diese Weisheit ist keine streng philosophische. Der Fachphilosoph sowie der eigentliche Theologe werden an einigen Stellen etwas abstreichen, an anderen etwas hinzufügen; gleichwohl werden auch sie dem Verfasser für wertvolle Anregungen dankbar bleiben. Wie man nicht zu Dante greift, um sein philosophisches oder theologisches Wissen zu bereichern, sondern vielmehr, um sich an dem, was einem sonst in wissenschaftlich nüchterner Form geboten wird, einmal auf andere Weise zu erfreuen, so kann der Philosoph oder Theologe auch Picards neues Buch lieb gewinnen, weil er in ihm manches philosophische und theologische Gedankengut überraschend schön ausgedrückt findet.

Rom (S. Anselmo).

Matthias Thiel O. S. B.

J. Messaut, O. P. : La philosophie de Léon Brunschvicg. Paris, Vrin 1938. 172 pp.

Le P. Messaut offre à ses lecteurs une initiation à l'idéalisme critique, tel qu'il se présente dans l'œuvre d'un des philosophes les plus accrédités de notre temps, M. Léon Brunschvicg. La première partie du livre, en quelques paragraphes brefs et clairs, résume les thèses essentielles du système, considéré comme doctrine d'immanence. Comme cet idéalisme comporte de graves méprises sur la scolastique aristotélico-thomiste, méprises particulièrement dangereuses pour un système qui cherche ses plus précieuses confirmations dans l'histoire de l'activité intellectuelle, le P. M. retrace, dans la seconde partie de son livre, les grandes lignes de la doctrine authentiquement thomiste de l'immanence, dans l'ordre de la connaissance.

Dès le premier chapitre, que complètent trois appendices plus détaillés à la fin du volume, l'auteur dégage très bien quelques-unes des influences maîtresses qui se conjuguent dans la philosophie de M. Brunschvicg. Descartes apporte sa conception de la mathématique, comme archétype du savoir : avec sa certitude, son intuition et son analyse, elle constitue la méthode parfaite de vérification, elle assure le contrôle de l'idée par l'idée ; elle s'accorde aussi avec les deux caractères primordiaux de l'intelligence, capacité infinie de progrès et inquiétude perpétuelle de contrôle. Spinoza ajoute le culte de la liberté parfaite de l'esprit, l'élan vers une vie intérieure plus pure et plus intense ; à la seule force de l'esprit libre, sans aucune régulation extrinsèque, il appartient de prendre conscience de l'idée. Enfin Kant, par ses exigences critiques, tempère l'optimisme démesuré de Spinoza. D'autre part, mais à la manière d'un réactif, ce que M. B. appelle le réalisme n'a pas laissé d'influer sur sa pensée ; le reproche capital de verbalisme qu'il lui adresse englobe beaucoup plus que l'abus des discussions verbales : « Par verbalisme, explique le P. M., on entend ce procédé qui consiste à voir dans la philosophie une élaboration du sens commun. Tout part de là : le langage signe des idées, la primauté de l'ordre de l'ontologie sur celui de la connaissance, l'artificialisme syllogistique source de la métaphysique, la perception sensible fondement de l'induction scientifique, autant d'erreurs méthodologiques qui condamnent irrémédiablement les systèmes qui s'en inspirent et les conduisent à une doctrine inadmissible de la substance et de la transcendance. Philosophie et sens commun s'excluent : telle est la première exigence méthodologique de l'immanence. »

Puis, le P. M. expose ce complexe original que forme l'idéalisme critique de M. B. Il étudie, d'après *La Modalité du Jugement*, l'acte de connaissance : le monde intelligible coïncide avec l'Esprit lui-même, la mesure de l'intelligibilité étant l'intériorité ; l'intelligence prend possession d'elle-même par un acte de jugement qui unit et identifie deux rapports. *Les étapes de la philosophie mathématique* présentent une première démonstration historique des théories brunschvicgiennes sur l'intelligence et la vérité ; c'est dans la pensée mathématique moderne seule que se trouvent réunies les « conditions positives de la vérification », qui sont « la norme

de la vérité ». Les notions d'expérience et de causalité sont analysées suivant la même méthode d'enquête historique et critique dans *L'expérience humaine et la causalité physique* ; M. B. entend y montrer que la vraie science va de l'esprit à la matière, non pas de la matière à l'esprit ; que, certes, le monde extérieur existe, mais qu'il n'a aucun sens pour moi si mon esprit ne le rend intelligible. « C'est l'activité de l'esprit, résume le P. M., qui fait le monde intelligible — idéalisme — grâce à une interprétation mathématique des sensations vérifiant leur exacte teneur critique. » Par les mêmes procédés d'interprétation de l'histoire, dans *Le progrès de la conscience dans la philosophie occidentale*, M. B. élabore ses théories esthétiques, morales et religieuses. « Le but de l'homme, conclut son interprète, est de se constituer, par la seule vertu de son jugement et de sa réflexion ; ce progrès d'intériorisation aboutit à l'autonomie de la personne et se développe dans une atmosphère de pleine liberté. »

Ces quelques notes, relevées au cours des analyses du P. M., ne prétendent pas donner une idée, même sommaire, de la philosophie de M. B. ; elles indiquent seulement quelques-unes des questions qui sont abordées dans ce livre. Il s'agit, au fond, de deux conceptions opposées de l'immanence. Quelques philosophes choisiraient un autre point de confrontation ; pour eux, il y aurait entre l'idéalisme critique et le thomisme une opposition plus radicale, qui porterait sur l'idée même de substance et, plus profondément encore, sur la doctrine de l'analogie de l'être. Il faut aller jusque-là, semble-t-il, pour déceler la cause ultime des erreurs idéalistes ; l'une des raisons de leur intérêt est précisément qu'elles posent le problème métaphysique dans toute son ampleur. Le P. M. l'a noté d'ailleurs, à plus d'une reprise. L'opposition qu'il signale, sans être la plus fondamentale, est très exacte et fort importante. Aussi, l'auteur a-t-il parfaitement raison d'exposer, en face de cette immanence, où l'esprit serait créateur de son objet, l'immanence thomiste, selon laquelle l'activité de l'esprit est assimilation vitale. Dans cette seconde partie de son livre, l'auteur présente la doctrine du Docteur Angélique, suivant la ligne d'interprétation du R. P. Garrigou-Lagrange et de M. Maritain. Elle est assez connue, pour qu'il soit superflu de la résumer dans cette revue. On souhaiterait que l'étude directe de saint Thomas, que le P. M. a faite soigneusement, apparût davantage dans ses notes. Les deux parties de son livre se juxtaposent, plus qu'elles ne se répondent ; mais, dans le cas, on ne saurait insister sur cette critique, quand on a été témoin, lors du dernier Congrès international de Philosophie, de la discussion ardente qui mit aux prises M. Léon Brunschvicg et M. Gabriel Marcel, et qu'on revoit encore les deux philosophes, après de patients efforts de mutuelle compréhension, écartier les bras et les laisser retomber, faire ce geste de renoncement de ceux qui désespèrent de se convaincre. Le P. M. a eu le grand mérite de défendre la philosophie du sens commun contre son contempteur le plus âpre, en un petit livre précis, clair et ferme.

Fribourg.

I. Chevalier O. P.